

Der Wanderer

im Riesengebirge

Organ des Kiesen und



Jser-Bebirgs-Vereins

Zeitschrift des Kiesen u. Jsergebirgsvereins in Girschberg

und des Deutschen Riesengebirgsvereins in Hohenelbe

Verlag: Wllh. Gottl. Korn-Zeitschriften-Abteilung-Breslau 1

Schriftleiter: Dr. Herbert Gruhn in Breslau 10, Michaelisstraße 91

Nr. 484

Breslau, 1. Dezember 1923

43. Jahrgang

Bezugspreis: 0,15 Goldmark. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wllh. Gottl. Korn, Breslau 1, Schubbrücke 84 entgegen.

Anzeigen: Die sechs-gespaltene Millimeterzeile oder deren Raum 0,10 Goldmark. Bei Wiederholung Rabatt.

Anzeigen-Aannahme: Durch den Verlag Schubbrücke Nr. 84 und alle Annoncen-Expeditionen.

Schneesturm

Oskar Erich Meyer

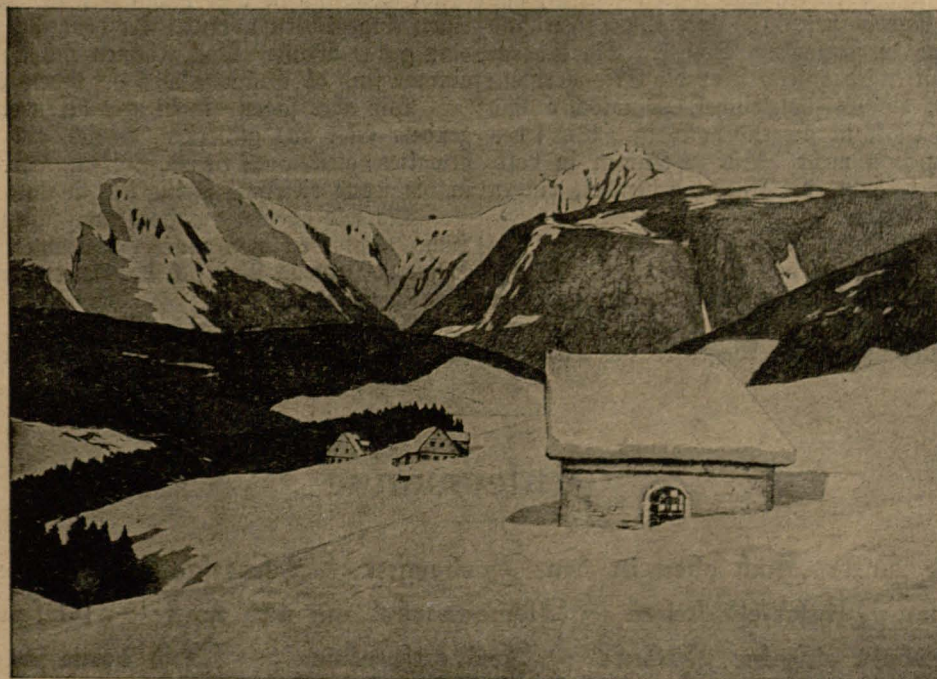
Es war ein Dezembertag. Der Sturm johlte und sang um die Schnee grubenbaude. Er klapperte mit den Schindeln und schlug die eisernen Fensterhaken dröhnend gegen die Holzverschalung. Er piff in Fisteltönen durch den Türspalt und sprühte feinen Schneestaub auf die Diele.

Damit uns der grobe Gesell nicht störend in die Hände führe, legten meine Frau und ich die Riemen der Bindung schon im Haus um die Ferse und klapperten mit den Hölzern über die eisgepanzerter Schwelle.

Durch den Rahmen der geöffneten Tür sah kalt und wirbelnd das Chaos herein. Aus fliegenden Eiskristallen bestand die Luft. Es flog wie weißer Staub am Boden hin. Es stieß das weiße Mehl von den

Dächern und trieb jagende Wirbel in Mauerwinkeln. Mit tiefer Verbeugung vor dem Sturm schleiften wir hinaus, glitten und stolperten über verharschte Haufen von Schnee um die Hausecke. Erst als wir ein wenig tiefer am Hange waren, ließen wir den Hölzern den Willen. Sie laufen, in fliegende Schleier gehüllt, in ein Chaos von Nebel und Schnee hinein. Sie laufen rascher, sie rasen mit blinden Augen ins Nichts. Aber unsere kühle Kenntnis belächelt den Mummens

schanz, drückt hier die Spitzen nach rechts und dort ein wenig nach links. Sonst lassen wir den Hölzern den Willen, gerade hinunterzulaufen.



Friedrich Iwan

Peger-Stufensteite

Da taucht es mit schwanken Umrissen grau aus Nebel und Schnee. Wie der zerfließend, wieder werdend, riesig wachsend — und endlich ein Haus: die Elbsallbaude. Wir lassen sie liegen, legen uns voll mit der Brust in den Sturm und schleifen drüber den Hang hinauf. Bald wird es eben. Mit langen Gleitschritten, tiefen Knieen, ziehn wir dahin. Ziehn über endlose Felder von Schnee. Weiß ist die Erde, weiß wirbelt die Luft. Weiße Fahnen aus Eis beschweren die Stangen, die, zitternd im Wind, unsagbar stumm die Wege weisen.

Sanft führt uns die weiße Fläche wieder empor. Heulend stürzt uns der Wind entgegen. Riesend treibt er Millionen von Eiskristallen über den Hang, peitscht uns brennend das Gesicht und reißt an den Rihen der Kleider. Bornübergebeugt, die Mühe bis über die Brauen gezogen, erkämpfen wir uns die Höhe des Krokonojch.

Hier sind alle Unholde losgelassen. Es singt und heult nicht mehr in tausend Tönen: — ein einziges Brausen, das



Walther Hoffmann, Breslau

Aufstieg zur Schneegrubenbaude

Himmel und Erde erfüllt, das Augen und Ohren schließt, das Wangen und Nase mit Nadeln peitscht. Und alle Bilder sind untergegangen in Einem: in fliegendem Schnee. Ein Riesenschleier, der alles verhüllt, wird rasend über die Erde gerissen: Die ächzenden Stangen, die Knieholzbüschel, Windlöcher und Schneewehen — Alles versinkt in fliegendem Weiß. Wir sehen an den Füßen die Skier nicht mehr. Bis zu Knien in haltlosem Gisch, die Ohren betäubt, die Augen geblendet, ringen wir beide uns über den Rücken.

Endlich geht es jenseits hinab. Wir queren den Hang. Da jagt uns der Orkan mit Wirbeln von Schnee wie im Fluge dahin. Dann stoßen uns plötzlich grobe Fäuste zu Boden. Wir raffen uns auf und rasen mit prasselnden Skiern über windgefegten Harsch den Steilhang graden Weges in die Tiefe.

Das Brausen läßt langsam nach. Wir blinzeln mit vereisten Augenlidern voraus. Da hebt sich aus Nebel und Schnee eine graue Wand. Nur zeichnen sich dunkle Säulen ab. Auf einmal sind es Stämme mit wogenden Wipfeln darüber.

Wir aber jagen hinein, aus betäubendem Sturm, aus fliegendem Eis, aus gläsernem Harsch, aus dem Brüllen der Urgewalten; gleiten auf tiefem, weißem, federweichem Schnee hinein in die weite rieselnde Stille des Waldes. —

Als wir abends am Herdfeuer saßen, lag oben auf eisiger Höhe, nicht weit von unserer verwehten Spur, ein Mann im Schnee. Heulend stieß sich der Sturm an dem Leib und verlor seine weiße Last.

Am Morgen, als man den Toten fand, sah nur eine Hand, mit tausend silbernen Nadeln geziert, gespenstisch aus einer Bodenwelle.

Winterwonne

Kennt Ihr die Lust: Hoch oben in den Vorbergen — Schneeschuhe unter den Füßen — auf einem weiten Winterfeld stehen — Flockenwirbel um und um? — Tief unten traumhaft wie in Nebeln einzelne Hütten? — Frei aufzuatmen! — Und dann jauchzend hinab wie auf Flügeln! — Hinabgleiten über den weißsamtnen Hang wie ein Windeswehen — so leise und leicht! — Kaum daß der Schnee stäubt! — Kaum bleibt eine Spur! — Und nur noch ein Lispeln und Rauschen ums Ohr. — So hab' ich in tiefer Einsamkeit oben gestanden. — Totenruhe rings — hab' rückschauend das Leben in den Städten verlacht — bin von Kraft und Freiheit herauscht in mein winterschlafendes Bergnest gesaußt — und habe einmal, einmal wieder gefühlt, ein Mensch zu sein!

Carl Hauptmann „Aus meinem Tagebuch“.

Weisse Nächte

Roland Vetsch

Königsferzen.

Einmal in einer starren Winternacht bin ich allein über den Kamm des Gebirges gewandert, und es war kein lebendes Wesen um mich; nur eine Heerschar unsichtbarer Trabanten. Den steilen Waldweg herauf befand ich mich noch unter Menschen, deren Stimmen da und dort durch die Stämme schallten und deren Schneeschuhe im halbverharschten Schnee jenes eigentümlich metallische Klirren hervorbrachten.

Auf der Hampelbaude waren alle zurückgeblieben. Ich aber stieg weiter und schritt mit singender Seele in die weichen Arme der Verlassenheit. Oben auf dem Kamm umfing mich die bleiche Gebirgswelt wie eine abseitige Liebe; wie eine Liebe, die verboten ist und sich auf Umwegen sehnsüchtig heranschleicht.

Als ich so allein war und kein erdhaftes Geräusch mich traf, blieb ich stehen, und meine Blicke tauchten in das vereiste Wunder, das mich in seiner melancholischen Erstarrung umgab.

Der volle Mond ging schleichend wie ein stummer Grübler durch die Nacht, und nun ich in sein gelbes, krankes Licht sah, schien er mir näher gerückt und ich empfand ihn so ganz als Körper, als greisenhafte Kugel, die dort oben durch das Mysterium des Raumes zieht und in ihrer schwermütigen Versunkenheit doch dem großen Geseze folgt.

Das gelbe Licht strömte glitzernd über den verharschten Schnee und überall, auch unten in den Wäldern lag der Abglanz dieses nachtwandlerischen Gestirnes.

Ich blickte mich um und sah die Schneeköpfe liegen. Sie war in Blau und Gelb getaucht und erschien mir wie eine Gralsburg, die ferne auf einer Insel hochragt und unerreichbar ist. Ich sah die schnee-verwehten Häuser und hatte in mir eine seltsame Gewissheit, dort könnten keine Menschen wohnen; dort müßte vielleicht jenes rätselhafte Ziel sein, nach dem wir alle mit unseren dumpfen Sinnen tasten und zu dem wir doch nie gelangen können.

Alle Sehnsucht ist Wahn und alles Fernweh ist Wahn! Aber ein namenloses Glück liegt im Wahn und alles macht uns unermesslich reich, wenn auch oft nur für Sekunden, wo er uns wie eine Brandung umschäumt.

Ach, eine Sekunde nur die Welt umspannen, eine Sekunde nur auffliegen ins Unbegrenzte und Losgelöste! Eine Sekunde nur ein kleiner, einsamer Erdengott sein! —

Als ich langsam weiterschleifte, fühlte ich die Kälte, die schmarogerhaft in mich hineindrang. Meine Bretter glitten über den glasig splitterigen Harsch und dann tauchten sie wieder in weiche Pulverschneefelsen wie in ein sanftes, schmiegsames Bett.

Noch einmal machte ich Halt und sank in die Träumerei der Nacht; dort, wo die vielen Königsferzen standen.

Ich war quer über den Kamm gelaufen und traf nun auf die Stelle, wo die Markierungstangen von Wiesenbaude, Hampelbaude und Prinz-Heinrichbaude zusammentreffen.

Ein wunderbarer Garten von Königsferzen.

Die Stangen waren dick vereist, und zackig verweht und als ich sie so stehen sah im starren Glanz der hellen Winternacht und das Flimmern des Mondes an ihnen hochrieselte, erschienen sie mir wie feltene, groteske Pflanzen; wie schlank Königsferzen, mitten im schwellenden Blüten vom Hauch der Erstarrung getroffen.

Dieser Anblick war von so unendlicher Schönheit, daß ich lange die Augen nicht wenden konnte, und ich hatte die Vorstellung, es müßten gelbe Flammen aus den Spitzen züngeln und so dem andächtigen Bild den Eindruck einer schweigamen Totenfeier geben.

Die Kälte vertrieb mich aus diesem leblos blühenden Garten, und im weiten Langlauf zog ich meine Spur über den Kamm. In einer Mulde lag flaumiger Pulverschnee und meine Wanderung wurde lautlos, bekam etwas Schwebendes und Geisterhaftes, ein Eindruck, der durch meinen hageren Mondschatten noch erhöht wurde.

Ich empfand die Einsamkeit fast wie eine Gefahr, von der ich

mir selbst kein Bild machen konnte, die mich aber seltsam prißelnd begleitete und wie ein unsichtbarer Nachtfalter mit tastenden Fühlern umschwirrte. In dieser Seelendämmerung fühlte ich den Wunsch, meine eigene Stimme zu hören, und als ich einige sinnlose Worte sprach, klang mir die Stimme fremd und ich schaute mich flüchtig um, als ob jemand nach mir gerufen hätte, dem ich nun irgend eine Antwort schuldig sei.

Die Wiesenbaude lag dumpf und schwer am Boden, wie ein mächtiges Tier, das sich schlaftrunken mitten in den Schnee gerollt hat.

Überall sah ich die schlanken Königsferzen, die sich über Höhen und Rämme schoben und nun wie auf traumverlorener Wanderschaft begriffen schienen.



Mit Genehmigung des Kunstverlages Weidmeyer in Ver. in G.

Dr. P. Ault

Aus Agnetendorf

Ich kam zur kleinen Scharfbaude. Vielleicht lagen hier Menschen im Schlaf; waren in den Abgrund der Träume versunken und wußten nicht, daß hier ein Wacher um's Haus schlich wie ein verirrter Wolf. Vorsichtig ging ich näher, versuchte durch Ritzen und Spalten zu lugen, legte mein Ohr an den kalten Fensterladen und schnüffelte nach Wesen meiner Art. Kein Laut unterbrach die Stille.

Ich zog über den Silberkamm und glaubte mich allein auf der Erde. Dieser Gedanke hatte etwas unsagbar Grauenvolles und ich stieß ihn von mir wie eine fressende Krankheit.

Da kam eine Wolke über den Himmel. Eine einzelne, verlassene Wolke zog langsam, wie eine Segelbrigg über das Firmament.

Und im Schnee fing es an zu knistern und zu rieseln. Ein leichter Nordwest trieb die Kristalle über gefrorene Flächen, und so stahl sich ein feines Singen in die Stille; ein Geplauder lustiger Geister wurde laut und nun glaubte ich auch den Wald zu hören, den der Wind aus der Erstarrung geweckt hatte und der nun orgelartige Laute wie ein verschlafenes melodisches Gähnen von sich gab.

Jetzt lief die Brigg mit vollen Segeln, und ich sah deutlich, wie sie nach Südosten steuerte, gerade auf die leuchtende Mondinsel zu. Eine Weile noch schaute ich ihr sehnsüchtig nach, bis sie sich wie ein Schleier über das wandelnde Nachtgestirn legte.

Da stob das gelbe Licht auseinander, und die Nacht wurde weiß.

Und es schien, als ob diese weiße Nacht, in die sich vereinzelt tiefe, blaue Schatten schoben, noch verlassener wäre in ihrer abgeschiedenen Pracht. Nur wenige Sekunden stand dieses dämmerig umspinnene Bild vor meinen Augen; dann trat der Mond wieder hervor, ich sah meinen verzerrten Schatten, und das gelbe Licht spiegelte sich im unendlichen Meer der Eiskristalle. — Fern und ferner segelte die Brigg.

Ich aber rechte meine Gestalt, straffte die Muskeln und fuhr talwärts über den singenden Schnee nach der Adolfsbaude.

Im Traum dieser Nacht sah ich die totenhaften Königsferzen brennen.

Cantilene.

Mit meinem Freund komme ich von Rudolfstal und wir wollen noch über die Goldhöhe nach dem Fuchsberg zurück.

In der engen Talschlucht, wo es durch mächtigen Hochwald steil bergan geht, kommt uns die Nacht entgegen. Das Licht hat die Augen geschlossen, und wenn ich mich umwende, sehe ich noch die schillernde Venus, die wie eine ernste Fackelträgerin dem sterbenden Tage folgt.

Wir schreiten in diese weiße, schattenhafte Winternacht wie in ein ungelöstes Rätsel, an dessen Tor wir nicht rütteln dürfen. Der dichte Hochwald nimmt uns auf in seine feierliche Schweigsamkeit, und nun wir zwischen den mächtigen Stämmen langsam bergan gleiten, wird es noch dunkler um uns; nur von dem Schnee, der am Boden liegt und schwer an den schlafenden Ästen hängt, geht ein matter Schimmer aus.

Vor mir sehe ich die hagere Gestalt meines Freundes, die sich schemenhaft bewegt in einem rhythmischen Gleichmaß, und ich folge in der schmalen Spur, schwankend, mit vorgehobenen Knien, wie ein Uhrwerk.

Wir sprechen nichts; denn diese Nacht ist zu tief und zu hoffnungslos. Diese Nacht ist einsam wie eine Menschenbrust und hat uns zu Schlafwandlern gemacht.

Während ich höher steige und vor mir den Schattenfreund sehe, der auftaucht und verschwindet und wieder auftaucht, glaube ich dies zu wissen: Nie wird diese Wanderung aufhören; wir werden ewig so durch den pulverigen Schnee bergan uns mühen, und nie wird es eine Rettung geben aus der Finsternis dieser mörderischen Nacht. Einem wahnwitzigen Ziel steuern wir zu, das immer ferner rückt und das wir nie erreichen werden. Zuletzt aber wird uns die Nacht in ihre weichen, buhlerischen Arme nehmen und

uns inbrünstig würgend umschlingen; sie wird uns in das warme Schneepolster ziehen und ihren verwünschten Schleier über uns decken.

Mit ihrem Madonnenlächeln wird sie uns auslösen.

Aber das alles ist nur Leere und Müdigkeit. Der Wille ist unbesiegbar. Ich blicke auf und sehe oben an einer Wegbiegung den Schatten still stehen.

„Wir sind bald oben!“ höre ich die Stimme des Freundes.

Wir bleiben kurze Zeit hochatmend stehen. Mit dem Stod schlage ich nach einem Tannenast; da rieselt es fein und kühl auf uns hernieder. Wie ein liebevolles Streicheln ist dieser Sprühregen, und wir werfen beide den Kopf zurück und fangen mit offenem Mund die flimmerigen Schneekristalle auf.

Ich spüre nun voraus und bleibe nach einer Weile überrascht stehen. Vor mir dehnt sich eine schmale Dichtung und dort liegt eine kleine Baude. Ein Fensterlein ist gelb erleuchtet, und aus diesem freundlichen Lichtauge strömt mir das warme Leben entgegen. Ein wenig bang und ängstlich huscht der Schein über den Schnee, und das ganze Bild ist von einer frommen, scheuen Andacht, wie ein hervorgestammeltes Gebet.

Wir stehen beide und schauen in das Licht, in dankbare Behmut versunken, während über uns der reine Sternhimmel in seiner Unergründlichkeit sich wölbt.

„Ich kenne die Leute,“ sagt mein Freund, und wir gleiten über die Dichtung auf das Häuslein zu.

Er klopft an die Scheibe. Eine Frau öffnet und wir wechseln einige Worte. Ich luge ins Zimmer und sehe ein etwa siebenjähriges Mädchen im Hemd auf der Ofenbank sitzen.

Wir trinken ein Glas Milch und wandern weiter. Wo der Weg in den Wald führt, bleiben wir noch einmal stehen und schauen uns um. Das Fenster ist noch offen, und ich sehe das Kind im Hemdchen sich hinauslehnen und in die Nacht spähen.

Mit einem Mal fängt das Kind zu singen an. Ich weiß nicht, was das Kind singt. Vielleicht ein Kinderliedchen, vielleicht ohne Sinn und ohne Worte.

Aber diese zitternde Melodie ist von namenloser Stärke; sie dringt durch die weite Nacht wie ein Frühlichtstrahl. In einem verborgenen Hunger trinke ich das Lied in mich hinein, und ich habe die Empfindung, die Nacht müßte aufleuchten unter dieser schlichten Cantilene, die aus der kleinen Kehle strömt.

Wir stehen noch immer, und das Lied ist längst versunken. Aber ich weiß, es schwebt wie eine Liebkosung Gottes durch die Nacht.

Nie will ich vergessen, wie das Kind am Fenster stand und in die verschneite Gebirgswelt sang!

Schattenschlacht.

Es streicht um die Mauern, heult an Ecken und durch Türripen. Das Dachgebälk stöhnt und die Schindeln klappern. Aufruhr liegt in der Luft. Die Geister des Gebirges empören sich. Seht, schon wird der Staubschnee an den Fensterscheiben hochgeweht! Diese Nacht lockt mich; denn ich bin ein Freund des Sturmes.

Im Flur der Schlesischen Baude schnalle ich die Bindungen fest und trete hinaus.

Der Sturm schleudert mir eine stehende Schneewolke ins Gesicht. Weiße Wirbel klettern in die Luft. Noch ist der Himmel zu sehen und der Mond mit seinem dunstig verschwommenen Licht. Eine Heerschar kleiner Wolken wird wie eine flüchtende Herde über den Himmel getrieben.

Während ich bergan steige, beginnt der Tanz. Rasend bricht der Sturm aus den Wäldern und fährt wie ein Tobflüchtiger in den Pulverschnee.

Über die weite Fläche aber jagen die Wolkenschatten wie dunkle Gestalten, die in einer blinden stummen Wut über einander herfallen. Ich bin mitten in dieser wütenden Schlacht, sehe, wie sich die wesenlosen Knäuel am Boden wälzen, riesenhaft anwachsen und wieder verschwinden und



Friedrich Iwan

Weihnachtsabend im Gebirge

in ihrem ohnmächtigen Ringen und Davonstürmen ein Bild von apokalyptischer Wildheit abgeben.

Überall, wohin ich schaue, tobt die Schattenschlacht, in die der wirbelnde Sprühschnee wie zischender Dampf stößt, zuerst an der Erde hingeweicht, dann in einer Mulde sich fangend und senkrecht wie eine Fontäne zerstäubter Atome aufsteigend.

Aber noch ist der Widersacher nicht aufgewacht; noch sitzt die Heintücke im Hinterhalt und lauert.

Plötzlich stürzt sie hervor und verschlingt das ganze Gebirge.

Oben auf dem Reisträger hat sich die Hölle geöffnet. Wolken und Nebel haben alles überschwemmt und das Land ist raumlos geworden. Jetzt sind die Teufel des Sturmes am Werk und blasen auf den Posaunen der Vernichtung.

Ich stehe wie in einem Ozean empörter Naturgewalten, ertränkt im Wahnsinn der Elemente.

Eine strichartige Fläche nadelspitzer Eisnadeln rast an mir vorbei, und ich sehe nichts mehr als diese entsetzliche graue Fläche, die wie ein leeres Filmband dicht vor meinen Augen abgerollt wird.

Die Nacht hat alle Bedeutung verloren in diesem schrillen, pfeifenden Chaos, das mich umtobt. Es könnte auch Tag sein, und weit jenseits dieser undurchdringlichen, grauen Wand könnte eine Sonne scheinen. Hier aber ist das Nichts. Das Entsetzen.

Horch! Die Artillerie!

Nein, unten in den Wäldern stürzen die Baumriesen. Hundertjährige, zähverwurzelte Tannen werden umgelegt.

Arachend stürzen die gemordeten Stämme und reißen alles nieder, was im Wege steht.

Alle Sturmhunde sind von den Ketten los. Ich sehe undeutlich, wie meine Wetterseite vereist und zuwacht. Der Sturm will mich mit Gewalt über den Haufen werfen, aber ich stemme mich dagegen mit vorgeneigtem Kopf und tiefen Knien.

Der Reisträger ist ein Hexenkessel. Dort wird eine dämonische Orgie gefeiert. Einige Augenblicke schiebe ich mich in das Verderben hinein, um ganz der Tragödie der Natur ausgeliefert zu sein.

Dann wird es Zeit, daß ich umkehre. Ich wende mich langsam um, nehme nur wenig Gefälle, und schon packt mich der Sturm im Rücken und wirft mich in schneidender Fahrt über den Hang. Vornüber gebeugt und halb in den Knien fahre ich ab, mitten in einer aufschäumenden Schneewolke. Wie eine Segelsacht komme ich mir vor, die in einer Wetternacht gischtwerfend und steif vorm Winde heimwärts jagt.

Unten in der Baude ist das lustige Völklein versammelt. Es werden Schnäpse getrunken.

Farbenprächtige Wintersportdamen drehen sich mit ebensolchen Herren im Tanze. Der Zitherspieler spielt den Donau-Wellen-Walzer.

Oben in meinem Zimmer stößt es gegen die Fensterscheiben. Ich wundere mich nicht, wenn das ganze Menschenpuschwerk über den Haufen geblasen wird.

Manchmal höre ich die markerschütternden Todeschreie der stürzenden Baumriesen. „Viel Windbruch!“ werden die Leute morgen sagen.



Die seltsame Bergfahrt des Martin Silinius

Eine Erzählung aus dem Riesengebirge von Hermann Gebhardt.

(Schluß.)

Gleichsam magisch zog es ihn nach dem hellen Ausschnitt der geöffneten Saaltür, und bald darauf stand er in dem niedrigen mit Tannengrün ausgeschmückten Raume, dessen Balkendecke nach altertümlicher Art von einer bekränzten Mittelsäule getragen wurde und an dessen einer Wand vier Dorfmusikanten, von denen jeder ein brennendes Talglicht vor sich stehen hatte, auf einer schmalen Rampe nebeneinander saßen und zum Tanz aufspielten.

Als die Musik abbrach und die Paare sich an ihre Plätze zurückzogen, schritt Martin quer durch den Saal auf einen Tisch zu, der in einer dämmrigen Ecke stand, und an dem er eine einzelne Frauensperson über ein Buch gebeugt bemerkte. An der anderen Seite des Tisches standen zwei leere Stühle. Als die Lesende bei seinem Herantreten aufsaß, erblickte Martin — er blickte in das Gesicht der rothaarigen Puppe. Er wünschte sich in den tiefsten Wald zurück. Er wollte auf und davon. Doch er stand wie festgewurzelt und starrte in die beiden schwarzen Pupillen. Der dunkle, leichtverschleierte Blick der Frau ließ ihn nicht fort. Er faßte sich erst, als die Musik wieder zu spielen anhub. Seine letzte Kraft aufbietend, verneigte er sich kurz und sagte:

„Verzeihung! Ich sehe, daß ich störe.“

„Nicht im mindesten. Bitte, nehmen Sie doch Platz!“ kam es mit einer sanfttönenden Stimme zurück. Zugleich klappte sie das Buch zu und schob es beiseite. Martin erkannte an dem Titelbilde, daß es irgend ein minderwertiger Liebesroman war. Durch ihre freundliche Aufforderung war jedem Entinnen vorerst ein Ziel gesetzt, wollte er nicht unhöflich und lächerlich erscheinen.

Zimmerhin vermochte er nicht sobald seinen Gleichmut wiederzufinden. Er schwieg und sann und kämpfte mit allen Mitteln und Gründen gegen seine Mißstimmung. Endlich, durch ein kräftiges Abendessen gestärkt und durch ein Glas böhmischen Weines angeregt, überwand er sie, schalt sich einen Feigling und Dummkopf und warf nun alle Bedenken gegen diese Begegnung in heiterer Selbstverspottung über den Haufen. Er begann, anfangs noch fast krampfhaft, eine leichte Unterhaltung mit der schönen Fremden. Seine uneingestandener Maßen schon auflodernden Triebe gaufelten ihm einen beherzten Mut vor, der ihn anreizte, das ihm vom Schicksal vermeintlich zum Unheil gesandte Abenteuer lachend als Sieger zu bestehen.

„Nein, nennen Sie mir Ihren Namen nicht! Wozu das? Namen sind Schall und Rauch. In meiner Jugend nannten sie mich die rote Zna. Meinthalb bedienen Sie sich dieses Etiketts.“

„Aber gnädige Frau —“

„Mein Gott, was schwätzen Sie da schon wieder, Sie unbeholfener Peter! Ich bitte Sie, die ‚gnädige Frau‘ entgültig zu beurlauben. Aber nun müssen Sie mir Rede stehen, was ich denn so Erschreckliches an mir habe, daß Sie Riese von Mensch bei meinem Anblick zur mondsüchtigen Salzsäule wurden.“

Etwas in ihm sträubte sich, dieser Aufforderung nachzukommen, doch nach einigem Zögern begann er entschlossen seinen Bericht. Er schilderte seinen Irrweg im Nebel und seine Einkehr in der unbekannten Baude. Mit gewandter Anschaulichkeit zeichnete er die Gestalten des häßlichen Sirten, des merkwürdigen Wirtes und der Madonnenpuppe, für die kein passendes Herz gefunden ward und der sie selbst, Frau Zna, in der Tat auf ein Haar gleiche, — nur das Mühlmel verschwieg er ganz.

„Sie sind ein Dichter“ sagte die schöne Frau, als er geendet hatte, und Martin entging der leichtspöttelnde Ton in ihren Worten nicht.

„Frau Zna,“ erwiderte er, ernst geworden, „nennen Sie mir etwas, das nicht Dichtung ist! Ist nicht das ganze Leben eine Dichtung? Und ich glaube fast: wenn dem nicht so wäre, wir würden es nicht zu leben vermögen.“

„Das verstehe ich nicht ganz. Nehmen wir an, ein Dichter habe einen Roman geschrieben — meinthalb diesen hier! — und

ich lese ihn und ich finde ihn nett, unterhaltsam, anregend — mögen die darin geschilderten Schicksale so lustig oder so tragisch sein wie sie wollen — das Ganze bleibt eben eine unterhaltsame Geschichte, ein Hirngespinnst . . . aber — das reale, helle, tägliche Leben ist kein Hirngespinnst, jedenfalls habe ich keinen stichhaltigen Grund, das meinige als ein solches zu betrachten.“

„Zwischen Dichtung und Hirngespinnst ist doch wohl ein kleiner Unterschied.“

„Mag sein — aber bitte verschonen Sie mich nun um Gottes Willen mit einer Doktordissertation darüber; ich bin kein Freund von Problematik.“

„Ich glaube, Sie haben mich nur mißverstanden.“

„Wenn schon —!“

Martin fühlte, daß der Faden zwischen ihm und der schönen Frau Zna dem Reißer nahe war, aber er ahnte nicht, wie sie heimlich über ihn triumphierte, als sie bemerkte, wie schmerzlich er diese Spannung bereits empfand. Sie senkte langsam ihren Kopf, den sie eben mit leicht abweisender Geste in den Nacken geworfen hatte und beschleierte ihre Augen mit den feinen Fächern ihrer überlangen Wimpern. Sie wußte, jetzt beteten sie seine Blicke an; sie wußte, jetzt sprach er heimlich das Wort Madonna aus, und fast körperlich empfand sie es, wie seine bestätigenden Worte über sie hintasteten!

„Jedenfalls sind Sie selbst eine Dichtung, Frau Zna.“ —

„Zehlgeschossen, mein Lieber! — Sie meinen gewiß Ihre spukende Holzpuppe — die ist allerdings ein Hirngespinnst.“

Martin schwieg. Sie lachte ihn aus.

„Mein Gott, was sind Sie doch für ein Kindskopf!“

Da sprang er auf, verneigte sich mit rotem Kopf und bat sie um einen Tanz. Fast gierig empfangen seine Arme den weichen, anschnittsamen Leib. Er sog den sinnlichen Duft ihres mühsam in einen griechischen Knoten gebändigten Haares ein, dessen krause Stirnlöcher bei jedem tieferen Borneigen ihres Kopfes seine Wangen streiften. Da geschah es, daß plötzlich Frau Zna ihr Gesicht verzog und leise aufschrie. Mit den Worten: „O, mein Fuß!“ sank sie schwer an Martins Schulter. Er führte die Sinkende zum Tische. Dabei erinnerte er sich bestimmt, diese schmerzhaft Miene schon irgendwo gesehen zu haben. Doch er hatte nicht Zeit, weiter darüber nachzugrübeln, weil die scheinbar Verletzte seine Aufmerksamkeit voll in Anspruch nahm. Sie wollte nach Hause und bat ihn um sein Geleit. Nein, ein Wagen sei nicht notwendig, auch wäre zu so später Stunde hier kaum einer aufzutreiben; außerdem habe sie nicht weit. Es würde schon gehen. Er führte sie aus dem Saale; draußen ermahnte er sie, sich fest an ihn zu hängen; er selbst faßte sie um die Hüfte, und so gingen sie beide sehr langsam, ab und zu stehen bleibend, die nun mondhelle Dorfstraße entlang, bogen nach einiger Zeit in einen Fußpfad ein, der zu einem Landhäuschen führte, das Frau Zna seit Wochen allein bewohnte.

Ein Paar Stufen führten zur Haustür empor. Behutsam geleitete er sie hinauf, sie mehr tragend als führend. Oben angekommen, lehnte sie sich, während er aufschloß, an den Pfosten, den Kopf leicht zur Seite geneigt, das schöne Antlitz mit den halbgeschlossenen Augen dem vollen Mondlicht zugewendet, unbeweglich wie eine Steinmadonna und dennoch voll unruhig vibrierenden, verhalten lockenden Lebens. Martin sah sie an. Er wollte sprechen, aber es war ein kaum bemerktes Keuchen, das sich seiner Brust entrang. Heiß schlug die Flamme in ihm hoch. Zäh riß er sie an sich und grub seine Zähne in ihren Hals. Sie bebte wie ein überfallenes Tier, aber sie gab keinen Laut von sich. Sie wand sich in seiner Umklammerung, biß die Lippen aufeinander und stemmte die Arme gegen seine Brust. Doch er spürte, daß es nur eine halbe Abwehr war. Da umfaßte er sie mit eisernem Griff und trug sie ins Haus . . .

In der späten Nacht hatte sich lautlos eine undurchdringliche Wolfenfinsternis über die Berge gewälzt, die den niedergehenden

Mond verschlang und alle Sterne erdrückte. Grau und grämlich quälte sich endlich der Tag aus der langen Dämmerung. Ein senkrecht niederrieselnder Regenschleier erstickte alle Farben. Kein Blatt bewegte sich. Mühsam hob sich aus einer der letzten Gütten des Dorfes ein dünner Rauch.

Martin Silinius stieg einem Schemen gleich am Waldsaum einen schmalen Pfad empor, der hinüber nach dem Hainberge führte. Die Lippen zwischen die Zähne gekniffen, beide Arme vor die vornübergeneigte Brust gepreßt, den Blick auf den Boden geheftet, konnte er den Eindruck eines Menschen erwecken, der eine unsichtbare Last hinter sich dreinschleppte. Mit unsicherem Fuß wandte er dem Eingang des Waldes entgegen, in dessen Tiefen die Nacht noch zögerte und dessen Gipfelwildnis unwirklich in die braunenden Nebel wuchs.

Wenn jemand vermuten möchte, Martin Silinius habe sich in diese verhangene Bergwelt aufgemacht, um, von Selbstanklagen gepeinigt, Sühne und Erlösung bei dem blonden Mähmel zu suchen, das er wiederzufinden hoffte, so würde er irren. Martins Seele glich einer völlig ausgeplünderten und ausgebrannten Kirche, deren hohlhängige Ruine selbst kein Knistern, keine Rauchsträhne mehr belebte. Diese Totenstille seines Innern war es, die Martin, mehr einem Zwange als einer bewußten Entschliebung folgend, ohne Ziel und Sinn in den fröstelnden Tag hineintrieb und seinen Weg trostlos machte. Bis ins Tiefste gekränkten Freunden gleich wichen Berg und Baum vor ihm zurück. Vergeblich befragte seine verzweifelte Sehnsucht Felsen und Wolken. Es war, als habe alles Wesen seit der vergangenen Nacht Gestalt und Antlitz verloren und sei verödet und entgöttert. Hatte er nicht einmal — ach, wie lange war das wohl her! — an einem Sturzbach im

sonnigen Wildralde gefessen inmitten einer unermüdlich redenden Einsamkeit, die ihn sanft zwischen herzklopfendem Erztücken und süßer Melancholie hin und her wiegte und mit ihrem mütterlichen Weisheitsmunde an seinem Wesen baute und bildete, daß er über seine Unzulänglichkeit selig hinauszurutschen schien? Sah er nicht das grüne Heervolk der Bachflöße die Berglehne stürmen? War er nicht selber der unbewußt sich durch das herrliche Dasein spiegelnde Wassertropfen gewesen, den er glaubte beneiden zu müssen, weil ihm sein Sterben selbst noch unsagbare Freude bedeutete? War nicht seine Brust weit offen gewesen wie ein hohes Tor, durch das die ganze Überreiche Fülle aller Lebendigen hereindrängte, ein ausuferndes Meer von Glückseligkeit? Und nun? Verschlossen und verriegelt! Und die Welt war ein Kirchhof geworden, karfreitagstill und voller Gräber, aus denen kein Ton, keine befreiende Stimme zu ihm drang.

Je höher Martin stieg, desto kälter umfing ihn die Luft. Seine Kleider waren schwer von Feuchtigkeit, die all-

mählich bis auf die Haut drang. Der Regen, den ihm der erwachte Kammwind nun ins Gesicht jagte, fiel ihn eisig an. Die Ohren begannen ihn zu schmerzen. Die Hände wurden ihm steif, so daß er die Finger kaum noch zu bewegen vermochte. Er empfand es kaum, und es war ihm gleichgültig. Allein das Gefühl der Schmach, ausgestoßen zu sein aus dem Leben der Bäume und Blumen, der Felsen und Gewässer, bohrte in ihm. Er suchte kein Obdach und keine Herberge; er suchte den verlorenen Sinn seiner Welt.

Als sich der Tag zu neigen begann, hellte sich der Nebel ein wenig auf, und es hörte zeitweilig auf zu stürmen. Martin hatte den beschwerlichen Steinpfad des Koppenkegels erreicht. Aber er geriet in der sinkenden Dämmerung abseits ins Geröll und sauf, erschöpft von den Anstrengungen des ununterbrochenen Kletterns, hungernd und frierend auf einen Felsblock, stützte die Arme auf die Knie und starrte unbeweglich in die ziehenden Abendnebel, durch die nun hin und wieder ein mattes bronzefarbenes Leuchten drang. Erst als ein jäher Windstoß ihm den Hut entriß und zugleich den leisen Ton eines fernen Glöckchens an sein Ohr wehte, erwachte etwas wie ein Traum in ihm. Er sah Kinder auf einer Wiese weiden und vernahm deutlich ihr Geläut. Bei der Herde saß ein häßlicher, kleiner Hirte und rieb sich die Augen, als sei er eben vom Schlafe erwacht, und an einem Rinnfädchen bemerkte er ein blondes Mädchen, das hatte die Hände vors Gesicht gepreßt und weinte. Der Tränenstrom, der unter ihren Fingern hervorsickerte, war die Quelle, die das Bächlein speiste. Wie er aber genau zusah, erkannte er, daß seine ermüdeten Sinne geirrt hatten. Einen seltsam geformten Stein, der unweit von ihm aus den Geröllmassen hervorragte, hatte er für den Hirten gehalten, und das blonde Haar des Mädchens war nichts weiter als ein

später, einsamer Sonnenhusch, der langsam über die steile Lehne dahinzog. Dennoch war es ihm, als haften an all diesen Erscheinungen die schwache Erinnerung an irgend eine längst vergessene Wirklichkeit; denn sie berührte ihn mit einer eigentümlichen Süße und Wärme. Und er sann und starrte in die wogenden Nebel, als hielten sie das holde Geheimnis hinter ihren blinden Augen verborgen.

Als ihm endlich die schweren Lider zufliegen, brach der Sonnenball voll und klar durch das zerflatternde Gewölk. Wie zärtliche Hände fühlte er es über sich hinstreichen, und seine Lippen formten in einem wehmütigen Lächeln einen verschollenen Namen. Mit diesem Lächeln glitt er hinüber in den unergründlichen Traum der Steinwesen.

Noch heutigen Tages kann der aufmerksame Wanderer seine schlummernde Gestalt bemerken, wie sie zwischen den Trümmern des Gipfelgeschüttes haßt, den Kopf in die Hände gestützt und das verwitterte Antlitz dem Untergang der Sonne zugewandt.



A. Seumann

Heilige Mutter

Schneeflockenlied

Wenn wir schleiern,
schläft das Land.
Hand in Hand
darfst du feiern.

Silbersterne,
zart und zier,
spielen wir
aus Himmelsferne.

Träume hellen
Kinderlands
aus dem Glanz
des Silbers quellen.

Still im Winde,
der uns wiegt,
Lachen liegt
vom Jesuskinde.

Alfred Hein.

Unsere Mitarbeiter

Roland Betsch, in Birnmasens geboren, studierte an der Technischen Hochschule in München, wo er den akademischen Grad eines Dipl.-Ing. erwarb. Mehrere Jahre hindurch war er Assistent an der Technischen Hochschule in Breslau, wurde hier mit Paul Keller, Paul Barich u. a. bekannt und in literarische Kreise eingeführt. Im Krieg war er Flieger und später bevollmächtigter Ingenieur der Luftstreitkräfte bei den Fokkerwerken. Aus dieser Zeit stammt die lustige und lustige Buschiade „Glinz und Flügel“ (Bergstadtverlag 1917). 1918 erschien im Bergstadtverlag der Roman „Benedikt Pagenberger“, in dem das urwüchsigste Temperament des Pfälzers schwingt. Das Buch ist die zum Sinnbild geformte „Lebenskomödie“ eines Wahrheitsfinders. Betsch, der Ingenieur und Flieger, befreite sich von den auf ihn eingestürzten Erlebnissen, Gefühlen und Gestalten in dem Fliegerroman „Der wilde Freiger“ (Berlin: Ullstein). Auf Probleme der Technik baut sich der Zukunftsroman „Ein Messias“ (Stuttgart: Dtsch. Verlagsanstalt 1921) auf. Betsch zeichnet hier einen Ingenieur, der durch eine Erfindung der Menschheit den Frieden bringen will und dadurch an ihr zum Messias zu werden versucht. Starke dichterische und psychologisch zwingende Darstellungskraft, ins Weltphilosophische hinausgehende Gedanken, ein feiner Humor, der eine Gabe des Pfälzer Blutes ist, sind diesem Buch zu eigen. Von der „Komödie Hedemüller“ (Bergstadtverlag 1921) schrieb der Hallgänger Wilhelm Lobsien: „Ein durch und durch fröhliches und gesundes Buch voll treffender Ironie, das allen Jammer vergessen macht und herzliches Lachen auslöst.“ In „Wolfgang Wendlers Schicksal“ (ebenda 1922) offenbart sich Betsch als tiefer Kenner der Kindesseele. Deshalb ist er auch der rechte Mann für ein Jugendbuch „Peter Buddenfiel“, das demnächst bei Ullstein-Berlin erscheinen wird. Abgeschlossen ist ferner ein Roman aus dem Hochgebirge „Die weiße Schuld“. Zahlreiche Romane, Erzählungen, Reisebeschreibungen, wissenschaftliche und technische Aufsätze und Gedichte sind in Zeitschriften verstreut. Auch eine Vierteljahresschrift „Heimaterde“ hat er begründet, als er 1921 in seine pfälzische Heimat zurückkehrte, aus welcher er jetzt ausgewiesen ist.

Über D. E. Meyer ist im März (S. 7) und Augustheft (S. 73) gesprochen worden. Siehe auch „Bücherschau“.

Eine Pflicht der Dankbarkeit ist es, der beiden Graphiker zu gedenken, die mit den Gaben ihrer hohen Kunst die Zeitschrift schmücken. Dr. Paul Aust hat sich zwar die Lebensregel gewählt „Bene vixit, qui bene tacuit“, aber wir glauben dagegen nicht zu verstoßen, wenn wir verraten, daß der Künstler aus Reinerz stammt und in der Grafschaft seine Jugend verlebte. Die Liebe zu den Bergen liegt ihm also im Blute. Auf dem Umweg über das Studium der Naturwissenschaften in München und Erlangen, wo er zum Dr. phil. promoviert wurde, fand er seinen wahren Beruf, den des Künstlers, und damit auch das, was er ersehnt hat:

„Mein stilles Leben
mit Sonne und Seele und Schönheit durch-
weben,

Mit lichten Augen zum Himmel sehn,
verjüngen in meiner Heimat gehn,
und harrend hoffen auf etwas Gelingen
und schaffend ringen.“

Welche tiefe Bescheidenheit spricht aus diesem Spruch des Künstlers angesichts seines graphischen Werkes, das plastische Klarheit und feinfühligste Einfachheit auszeichnet!

Friedrich Zwan aus Landeshut begann seine künstlerische Laufbahn als Schüler von Professor Morgenstern an der Kunstschule in Breslau. Die letzte schöpferische Ausnutzung der Radiotechnik erwarb er an der Berliner Akademie der bildenden Künste in der Radioklasse von Professor S. Meyer. Der Krieg hieß ihn die Radienabel mit dem Gewehr vertauschen. 1918 lehrte er nach Berlin zurück. Seit 1921 wohnt er im Riesengebirge, dessen stille Winterschönheit seine zumeist farbigen Blätter mit einem unvergleichlichen Stimmungsgehalt wiedergeben. Zwan, für den die Farbenradierung keine Schwierigkeit zu haben scheint, hat ein ganz besonderes koloristisches Gefühl von erstaunlicher Ausdrucksfähigkeit für die feinsten Farbtöne in Landschaft und Atmosphäre. Immer neue Motive der Bergwelt erschließen sich auf weiten einsamen Schneeschuhfahrten dem Künstler, dessen Schaffen Roland Betsch im Februarheft 1922 der „Bergstadt“ gewürdigt hat.

Bücherschau

Afrikanische Briefe. Erinnerungen an Deutsch-Ost-Afrika von Oskar Eich Meyer. Mit 47 Bildern. München-Pullach: Bayern-Druck. 1922. 4 Mk.

Der Verfasser ist den Lesern des „Wanderer“ durch mehrere literarisch hochwertige Beiträge, besonders aber durch sein Werk „Tat und Traum, ein Buch alpinen Erlebens“ bestens bekannt. Daß er nicht nur das Hochgebirge mit unerreichter Meisterschaft, wie in „Tat und Traum“, zu schildern weiß, sondern daß seine Darstellungskraft auch der so anders gearteten afrikanischen Landschaft voll gewachsen ist, zeigt sein neuestes, vorzüglich ausgestattetes Buch. Er hatte vor dem Weltkrieg Gelegenheit, weite Gebiete des zentralen Deutsch-Ost-Afrika vom Großen Ruaha im Süden bis zum Ngurne-Bulkan im Norden aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Seine Eindrücke auf Jagdfahrten und Bergbesteigungen, besonders aber auf den weiten, mit Steppengras oder dem zähen Dornbusch bestandenen Ebenen hatte D. E. Meyer schon damals (1911) in Briefen an seine Braut geschrieben. Diese Briefe sind unter dem Eindruck der Stunde in der afrikanischen Wildnis niedergeschrieben. Dadurch ist der sehr lebendigen Darstellung eine Ursprünglichkeit gewahrt, die einen besonderen Reiz des Buches ausmacht. Sie atmet die leicht bewegliche Luft des Zeltens, das den Verfasser auf seinen drei Vierteljahre langen Märchen beschirmt hat. Die vielfachen Stimmen der Wildnis raunen zwischen den Zeilen. Die Glut der tropischen Sonne weht uns an, und wir schauen im Geiste das Land, dessen Armut der empfindsamen Seele zur Größe wird, und dessen Eintönigkeit zur unendlichen Weite gesteigert ist. „Reizvoll ist auch zu sehen, wie sich diese Landschaft in einer Seele spiegelt, deren Naturgeschmack sich am europäischen Hochgebirge gesulst hat. Immer wieder leuchtet die Sehnsucht nach den weißen Gipfeln der Alpen und nach dem winterlichen Riesengebirge innerhalb dieser „Afrikanischen Briefe“ auf und schlägt uns so die Brücke vom Bekannten zum Unbekannten. Daß es verlorene deutsch-afrikanische Erde ist, die uns hier in glänzender Darstellung nahegebracht wird, möge die Teilnahme an dem schönen Buche noch erhöhen, das jedermann, besonders auch dem Jäger und dem Geographen, hohen Genuß bereiten wird.“

Theodor Körners Werke. Ausgewählt und eingeleitet von Oskar Eich Meyer. München-Pullach: Bayern-Druck. 1922. 3 Mk.

Jetzt mehr denn je gehören die Klassiker in das deutsche Haus, damit wir von dem überlieferten Kulturgut festhalten, was wir in Wahrheit noch besitzen können! Vor uns liegt als Probe einer neuen Klassikerreihe eine Körner-Ausgabe, ein schmal und gebiegen gebundenes handliches Bändchen, in Papier, Satz und Druck ohne Tadel. Dazu kommt die feinsinnige Auswahl, welche die stärkste Seite im Schaffen des Dichters, die vaterländische, in den Vordergrund rückt. Eine geradezu vorbildliche Einführung, welche die Körnergestalt in ihrer unvergänglichen Bedeutung packend umgreift und ihren Ewigkeitswert herausstellt, hebt das kleine Buch über die übliche Schablone der Klassikerausgaben weit heraus.

Über Naturgeschichte. Von Friedrich Nagel. Mit 7 Abb. Volksausgabe, 4. Aufl. München: Oldenbourg 1923. 5,50 Mk.

Dieses Buch erschien 1904 als letzte Gabe des Altmeisters der Geographie. Es ist das Vermächtnis des tief gelehrten und künstlerisch fein fühlenden Mannes an alle Freunde der Natur. Es soll „ein Führer zu den Schätzen von belebenden und beglückenden Eindrücken sein, die in der künstlerischen Seite der Geographie liegen“, und gibt die Synthese wissenschaftlicher und künstlerischer Elemente, wie sie neuerdings die „Expressivisten“ der Geographie erstreben. Wie die Wissenschaft „von der Glibblichkeit befreit und in eine Kunstform verwandelt wird“, hat Nagel mit der ihm auszuwendenden seltenen Harmonie von Naturforschung und Naturerlebnis diesen neuen Geographen hier in unnachahmlicher Weise gezeigt. Der Reichtum an geistvollen Gedanken und Anregungen, erinnerungsfrischen, farbigen Bildern und Beobachtungen, die auf umfassender Kenntnis beruhende Meisterschaft, mit der Dichtung, bildende Kunst und Wissenschaft ineinander bezogen werden, machen das Buch zum Bekenntnis eines genialen Gelehrten, der, neue Wege und Ziele wissend, Zeugnis ablegt von der Stärke und Feinheit seines Naturgefühls. Das Buch, das zum Brevier eines jeden geworden ist, dem die Erscheinungsformen der Umwelt etwas zu sagen haben, hat der Verlag würdig und ungewöhnlich geschmackvoll ausgestattet.

Beata Abigail. Ein Wintertraum. Von Walter Schimmel-Falkenau. Friedberg a. O. und Leipzig: Fier-Verlag.

Man hat beim Lesen den Eindruck, als werde man in einen stillen alten Park geführt. Von fern her dringt ein leiser Klang vom ersten Schlesischen Krieg herein. Die Gestalten, mit Ausnahme des jungen Preußenkönigs, ziehen schemenhaft dahin, als wenn sie sich nur mit Mühe aus dem Nebel des Vergangenen lösen könnten. Gerade dieser Traumhafte, für das die sorgsam gefeilte Sprache als Instrument verwendet ist, ist vielleicht das Reizvolle des Buches.

„Mein Weidmannsjahr 1924.“ Jagdkalender des Hegers. Breslau: „Heger“-Verlag. Wilh. Gottl. Korn. 1,50 Goldmark.

Eine vornehme und gebiegene Jahresgabe für alle Freunde des edlen Waidwerkes, künstlerisch und literarisch vorbildlich. Prof. Neumeyer hat Kalendarium und Text mit seiner kräftigen Schwarz-Weiß-Kunst geschmückt und erstarrige Graphiker wie Barkmeyer, Behlsen, Kuhnert, Medel u. a. mit Proben ihres Könnens herangezogen. Für den fesselnden, abwechslungsreichen Text sorgten Achleitner, v. Byern, Castell, Gilrs, Hochgreve, v. Lieres, Luchs usw. Da werden Jagden auf Steinbock und Gemse, Elch und Hirsch geschildert, über Schnepfentrich und Hahnenbalz wird geplaudert, jagdwissenschaftliche und jagdgeschichtliche Fragen werden erörtert. Des Weidmanns Poësie und Humor kommen nicht zu kurz. Kurz, der grüne Band ist Fierde für das Bücherbrett und Empfehlung für den Geschmack des weidgerechten Jägers und Hegers.

Bücher aus dem Verlage von Carl Flemming und E. T. Wiskott A.-G. in Berlin.

In der richtigen Erkenntnis, daß nur das Beste für die Jugend gut genug ist und ein wirklich gutes Jugendbuch bleibenden Wert auch für den Erwachsenen behalten muß, legt der Verlag eine Fülle erlebener literarischer Gaben auf den Weihnachtstisch für jung und alt. Zunächst die „Dreibogenbücher“, eine von Carl Ferdinands besorgte Auswahl der besten deutschen Erzähler. Jeremias Gotthelf erzählt in derbem Berner Deutsch „Wie Joggeli eine Frau sucht“, Grillparzer ist mit der erschütternden Novelle „Das Kloster bei Sendomir“ vertreten, E. Reizner führt spannend in das Seelenleben eines einfachen Mannes ein, eines Tischlers, dem der angebliche „Spieltisch Peter des Großen“ zum Lebensinhalt und Schicksal wird. Außer diesen herausgegriffenen Proben sind Meisterstücke von Arnim, Eichendorff, Gottfried Keller, Kleist, Kopisch, Storm u. a. vorhanden. Die Bändchen sind reizend und ganz dem Charakter des Inhalts angepaßt von ersten Zeichnern illustriert. „Flemmings Bücher für jung und alt“, die in einer großen und einer kleinen Reihe erscheinen, werden von keinem geringeren als von Börries von Münchhausen herausgegeben, dessen Name allein schon für eine vorzügliche und vielseitige Auswahl aus bestem deutschen Schrifttum bürgt. In diesen schönen, gut bebilderten Bänden finden wir ältere Schriftsteller wie z. B. Riehl, L. Schücking, Storm, Wichert, von neueren

Asmusen, Marie Diers, D. Ernst, Ferdinands, Jegerlehner, Lennemann, Molo, Josephine Siebe usw. Die von Christian Berlin nach einer alten Handschrift bearbeitete Lebensgeschichte „Zehn Jahre heimatlos“, die das Schicksal eines vom Vater verstoßenen neu-märkischen Bauernsohnes und Soldaten Friedrichs des Großen schlicht und ergreifend erzählt, führt uns zu der Reihe „Lebensbilder aus deutscher Vergangenheit, für deren Ausgabe auch Börries v. Münchhausen verantwortlich zeichnet. Mit und in ihrer Zeit treten hier die großen Deutschen Chodowiecki, Schiller, Schubert, Siemens, Freiherr vom Stein, Storm lebensvoll heraus.

Durch alle diese wohlfeilen und fesselnden Bücher, die der Verlag mit Sorgfalt und Geschmack ausgestattet hat, geht unaufdringlich und deshalb um so eindringlicher ein guter deutscher Zug, und sie können jedem einzelnen, wie namentlich auch Schul-, Vereins- und Volksbüchereien nicht warm genug empfohlen werden.

Vom Gebirge

Alle Hochgebirgsbauden sind mit Einsetzen des Winterverkehrs geöffnet.

Die drei Kristallglashütten: Gräfl. Schaffgotsche Josephinenhütte in Schreiberhau, Friß Hedert Petersdorfer Glashütte und

Neumann und Stäbe, Kynastkristallglaswerke, haben sich zu einer Aktien-Gesellschaft mit dem Sitz Petersdorf zusammengeschlossen. Die „Jo-He-Ky“ ist das größte Unternehmen der Glasindustrie.

Der Hauptvorstand der Deutschen Wintersportvereine in der Tschechoslowakei, dem 151 Vereine mit über 10 000 Mitgliedern angehören, hielt am 11. November in Trautmann die vierte Vertreterversammlung ab. Die Verbandsmeisterschaften 1924 werden ausgetragen: die Skimeisterschaft am 16. und 17. Februar in Harrachsdorf-Neuwelt, die Modelmeisterschaft auf Kunstbahnen auf der Jeschken-Modelbahn am 27. Januar, auf Naturbahnen in Gablonz am 6. oder 13. Januar.

Die Reichenberger Stadtverwaltung hat 100 Paar Schneeschuhe den Reichenberger Lehraufstalten zur Verteilung überwiesen.

Die Grenze nach der Tschechoslowakei darf von den Bewohnern im Grenzgebiet nur auf den Legitimationschein mit Lichtbild, im Fernverkehr nur mit Paß und Sichtvermerk überschritten werden. Die Grenze ist entgegen allen Gerüchten nicht freigegeben.

Am der Zersplitterung der deutschen Kräfte im Tschechischen Parlament ein Ende zu machen, haben sich drei deutsche Parteien: Bund der Landwirte, Deutschdemokratische Freiheitspartei und Deutschchristlichsoziale Volkspartei, zu einer deutschen Arbeitsgemeinschaft im Parlament vereinigt. Die Arbeitsgemeinschaft hat sich die Erlangung der nationalen Autonomie in der Tschechoslowakei zum Ziele gesetzt.

Bekanntmachungen des Hauptvorstandes.

Mitglieder und Freunde des RGS!

Dringende Hilfe noch für dieses Jahr ist not. Sendet möglichst rasch eine Spende dem Hauptvorstande des RGS nach Hirschberg (Schles.) zur Fortführung seiner laufenden Geschäfte und zur Unterhaltung unseres schönen Museums. Helft nur die Zeit der Not überwinden, bis uns im nächsten Jahre neue Mittel aus den regelmäßigen Beiträgen zufließen. Die Geldentwertung hat unsere Betriebsmittel völlig erschöpft. Die Gelder bitten wir zu senden an den Schatzmeister Herrn Jeweller Vogel, Hirschberg, Schildauer Str., Postfachkonto Breslau Nr. 52 501. Der Schatzmeister bittet dringend die einzelnen Ortsgruppen, bis Ende Dezember die Abrechnungen einzusenden und die Mitgliederkarten für 1924 einzufordern.

Außerordentliche Hauptversammlung
des RGS.

am 13. Januar 1924, vormittags 10 Uhr, in der Aula der Oberrealschule zu Hirschberg.

I. Anträge des Hauptvorstandes:

1. Am 13. Januar gefasste Beschlüsse, die von den bestehenden Satzungen abweichen, sollen zunächst nicht als Satzungsänderungen, sondern nur als vorläufige Änderungen betrachtet werden.
2. Dem Hauptvorstande wird vorläufig die Ermächtigung gegeben, wenn es die Zeitverhältnisse dringend erfordern, von den einzelnen Punkten der Satzungen abzuweichen, vorbehaltlich der Genehmigung der nächsten Hauptversammlung.
3. Vorläufig ist es bei den äußerst erschwerten Verkehrsbedingungen ge-

stattet, daß Ortsgruppen, die keinen Vertreter zur Hauptversammlung entsenden können, ihre Stimme schriftlich oder durch einen Bevollmächtigten abgeben, aber nur je eine.

4. Die Beiträge für 1924 werden in Goldmark erhoben. An den Hauptvorstand ist halbjährlich je eine Goldmark für jedes Mitglied, mit Ausnahme der von der Zahlung befreiten, abzuführen. Die Zahlung muß an den Schatzmeister des Hauptvorstandes bis spätestens Mitte Februar und Mitte Juli erfolgen.
5. Annahme des versuchsweise aufgestellten Haushaltsplanes für 1924. Haupt- wie Spezialetat sind in allen Einnahmen wie Ausgaben in Goldmark angelegt.
6. Ein Teil des Wegebaues im hohen Gebirge soll von dem Hauptvorstand auf größere Ortsgruppen im Gebirge übergehen.
7. Neuregelung der Wintermarkierung. Engere Verbindung mit den Sportvereinen.
8. Anregung an die Ortsgruppen zur Einführung zeitgemäßer Neuordnungen. (Beitrags-einzahlung u. a. regelmäßige Berichte.)
9. Neuregelung des Vereins zwischen den Ortsgruppen und dem Hauptvorstand. (Zusammenfassung einzelner Kreise von Ortsgruppen.)
10. Unterstützung des Wanderers.

II. Anträge der Ortsgruppen (bis spätestens Ende 1923 einzusenden).

Der Hauptvorstand.
Hase.

Am Vorabend, Sonnabend, den 12. Januar, wird der Ehrenvorsitzende der Landesgruppe Sachsen, Herr D. Weyer aus Dresden, einen Lichtbildervortrag über die Dolomiten in der Aula der Oberrealschule halten. (Beginn 7 Uhr.)

Vertreter der Ortsgruppen, welche schon Sonnabend, den 12. Januar, eintreffen, wollen sich wegen Freiquartier bis 31. Dezember 1923 an Herrn Ulrich Siegert, Bergstraße 4a, wenden.

Helft unseren deutschen Schüler- und Studentenherbergen!

Die 40. allgemeine Versammlung der deutschen Schüler- und Studentenherbergen hat auf ihrer diesjährigen Herbsttagung den Beschluß gefaßt, für die bisher der Hauptleitung in Hohenelbe unterstellten deutschen Schüler- und Studentenherbergen eine getrennte Verwaltung zu schaffen und das Herbergswesen in Deutschland auf einen andern Grund als bisher zu stellen. Für die Vorarbeiten und die Neuorganisation dieses gemeinnützigen Unternehmens, welches seinen Sitz in Hirschberg haben und dessen neue Geschäftsstelle dem Hauptvorstande des RGS unterstehen wird, bedarf unser Verein größerer Mittel. Deshalb die herzlichste Bitte: Spenden für unsere deutschen Schülerherbergen! Eine Ehrenpflicht ruft uns: Es gilt das Lebenswerk Guido Rotters zu erhalten und auszubauen! Es gilt unserer deutschen Jugend! — Beihilfen werden erbeten an: Ulrich Siegert, Hirschberg (Schles.), Postfachkonto Breslau 73 377 unter dem Kennwort: Betrifft Schülerherbergen. Hirschberg im November 1923.

Der Hauptvorstand des RGS.

Bad Flinsberg

im Isergebirge

Verkehrsbüro, Fernruf Nr. 274

für Wintersport geöffnet

ab 15. Dezember

R. G. V.**Bekanntmachungen****R. G. V.****Drogenhaus Hoffschiltd**

gegr. 1876 **Breslau 1** geg. 1876
Ohlauer Str. 23

*

Parfümerie und Toilettenartikel**Maercker - Hüte**

Das Wahrzeichen
der Preiswürdigkeit u. Güte

Fritz Maercker, Spezialhaus für Herrenhüte
Albrechtstraße 21
(Nähe Hauptpost)

Elegante

Schirme
und
Stöcke

Neueste
Modelle



Schweidnitz 5, Ecke Junkern-
Ohlauerstr. 64, Ecke Schindbrücke

REISEARTIKEL
KOFFER — TASCHEN



Louis Pracht, Breslau

Ohlauer Str. 63, Christophoriplatz, Geg. 1847

DETEKTIVBÜRO
A. MÜHLFEITH & CO.
BRESLAU, Ohlauer Straße 38

Auskünfte . . . Ermittlungen
Beobachtungen - Strafsachen
Güter - Überwachung

la Referenzen! : Viele Anerkennungen!
Tag u. Nacht erreichbar. Tel. Ring 2961

Für unsere Jugendherbergen spendeten:
Ortsgruppe Freiburg 41 184
Ortsgruppe Freiburg b. Adolf
Hoffmann 1 028 500
Margarete Dost, Berlin 1 000 000
Frau Fabritbesiger Helbig,
Hirschberg 21 000 000
Sammlung Frau Fabritbesiger
Helbig, Hirschberg . . . 18 290 000 000
Mit herzlichem Dank! Um weitere Spenden bittet die Herbergsleitung des RGV.

J. A.: Ulrich Siegert, Hirschberg.

Jugendherberge im Riesengebirge
im Winter.

Zum ersten Male öffnen sich unserer deutschen Jugend die Pforten eines Heimes hoch droben am Rammme unseres Riesengebirges. In der neu erbauten „Neuen Schleißchen Baude“ (1195 m) schuf der Riesengebirgsverein zu Hirschberg für unsere Jugend eine Heimstätte zur Sommers- und Winterszeit. Vom Bahnhof Ober Schreiberhau über den Zadenfall ansteigend erreicht man die „Neue Schleißchen Baude“ in etwa 1 3/4 Stunden. Hier bietet sich für Ski und Rodel ein ausgebreitetes Feld zu reger sportlicher Betätigung auch für den jugendlichen Anfänger. Mit unwiderstehlicher Macht lockt der nachbarliche „Reifträger“ und weiterhin das Gebiet der Schneegruben den erprobten Schiläufer. In der Jugendherberge der „Neuen Schleißchen Baude“ findet er gute und preiswerte Unterkunft dank des liebenswürdigen Entgegenkommens, welches der Wirt der Baude, Heinrich Adolph, gerade seinen jugendlichen Gästen befundet. 25 Lagerstätten in zwei gemütlichen heizbaren Räumen sind bereit. Darum, deutsche Jugend, mache dich auf und wandere! Nimm Rucksack und Rodel, schnür' deine „Brettel“. Rübezah! der Bergesalte, der Winterzauber seines Reiches ruft, dein Jugendheim auf steiler Bergeshöhe heißt dich willkommen „Bergheil“ zu froher Wanderfahrt!

Ulrich Siegert

Anschrift für Anmeldung und Auskunft (Rückporto beifügen!): Jugendherberge Neue Schleißchen Baude, Post Ober Schreiberhau (Riesengebirge).

Breslau. Die hiesige Ortsgruppe hielt nach der Sommerpause am 23. Oktober ihre erste Monatsversammlung in der Universität ab. Geheimrat Prof. Dr. Kroll begrüßte die Anwesenden und kam dann auf die schlechte Finanzlage des Vereins zu sprechen. Die Entwertung der Mark bringe es mit sich, daß immer höhere Zuschüsse erbeten werden müssen. Die schwere Zeit lasse auch sehr auf dem „Wanderer“, der ungeteilten Beifall finde, bei nicht genügenden Abonnements aber eingeheuen würde. Die Finanzlage der Ortsgruppe verhindere es auch, daß von seiten des Vorstandes die Sitzungen des Hauptvorstandes in Hirschberg regelmäßig besucht werden könnten. Auch bei der Zusammenkunft mit den Deutsch-Böhmen auf der Deutschen Grenzbaude im September war Breslau leider nicht vertreten. Zuletzt teilte der Vorsitzende mit, daß der wirtschaftlichen und unsicheren Lage wegen der Vorstand beschloßen habe, daß für den November geplante Fest nicht abzuhalten. Hierauf sprach

Ohlauer Straße 60 Schmuck, Uhren

Vogdt Tafelgeräte

Juwelier G. m. b. H. Kunstgewerbe
Schnellste Ausführg. alt. Wiederherstellungs- u. Neu-
arbeiten • Maßige Preise • Gewissenhafte Bedienung



Kaufhaus für Herrenbekleidung
Leo Nathan
Breslau
Neue Schweidnitzstr. 6



ZEISS Das Beste für Ihre Augen

Moderne
Brillen, Klemmer, Lorgnetten

Gewissenhafte, fach-
männ. Anpassung bei

Richard Heinrich, Optiker.
Neue Schweidnitz-Str. 14, Ecke Gartenstr.

Eßbestecke

In Alpaka, Alpaka-
Silber und echt Silber.
Haltbare Wiederversilberung
und Reparatur abgenutzter Eß-
bestecke und Tafelgeräte

Carl Weitz, Breslau 1
Junkernstraße 27/29

Man findet doch
immer etwas als

Geschenk

im Kunstgewerbehaus
„Schlesien“, Junkernstr. 9

Neuanfertigung



Schmiedebrücke 55
Fernruf Ring 5359

Konservierung

Musikalien

jeder Art
Violin- u. Lauten-Saiten
Noten - Leihbibliothek

C. Becher

BRESLAU,
Schweldnitzer Stadtgrab. 13
(am Kaiser-Wilh.-Denkmal)

Haus- u. Küchengeräte

Solinger Stahlwaren

komplette Kucheneinrichtungen
Eisen-Brandt

Fritz und Max Brandt, Breslau
Nikolaistraße 63a Ecke Neue Weltgasse

**Josef Marx, Schneidermstr.**

Tel. Ohle 1197 BRESLAU I Ohlauer Str. 36-37
Eingang nur Taschenstraße 1

Anfertigung feiner Herren-Bekleidung
Damenkostüme — Breeches — Mäntel



Nimm auf die
Wandertouren

eine kleine

**PHOTO-
Kamera**

mit!

Dies verdoppelt
Dein Vergnügen.

Fischer & Comp.

Photo-Großhandlung

Breslau 1, Taschenstraße 25

Telephon: Ring 178 und 4178
Telegramm-Adresse: Photofischer, Breslau

Herr Privatdozent Dr. Fedel über: „Von einigen Riesengebirgsdichtungen des 18. Jahrhunderts und dem Wiedererwachen des Naturgefühls in der deutschen Poesie“. Der Vortragende wies zuerst darauf hin, daß die schlesischen Dichter im Mittelalter an führender Stelle standen. Nach Martin Opitz und Günther aber schien Schlesien ein geistig zurückgebliebenes Land zu sein. Die uns bekannt gebliebenen Dichter befaßten sich meist mit lokalen Begebenheiten; der Sinn für die Natur ging ihnen ab. Das wurde erst anders nach dem Auftreten des Schweizer Dichters von Haller. Sein großes beschreibendes Gedicht „Die Alpen“ wirkte bahnbrechend. In Hirschberg bildete sich 1730 ein „Dichterkreis“, dessen hervorragendstes Mitglied der Arzt Lindner war, der für sein Empfinden der Naturschönheiten stets den passenden Ausdruck hierfür fand. Der Vortragende trug aus den Dichtungen Lindners sowie des Breslauer Arztes Tralles (1708-97) hervorragende Naturschilderungen vor und erntete für seine interessanten Ausführungen reichen Beifall.

Forst (Lausitz). Am 1. Juli d. J. wurde auch in Forst eine „Jugendgruppe des R.G.B.“ gegründet, die sich eines großen Zuspruches erfreut. Mit 12 Mitgliedern damals gegründet, zählt sie jetzt 30 Mitglieder. Am 27. Oktober trat die Jugendgruppe das erste mal an die Öffentlichkeit durch die Veranstaltung eines „Gemütlichen Abends“, zu dem die Mitglieder der Ortsgruppe äußerst zahlreich erschienen waren. Gesangsvorträge, Lieder zur Laute und Darbietungen in schlesischer Mundart wechselten in bunter Reihe miteinander ab. Ein Tanzkränzchen beschloß den schön verlaufenen Abend. Dem Wunsche, öfter einen solchen Abend zu veranstalten, wird im Dezember entsprochen werden. Die Anschrift lautet: Karl Reumann junior, Forst i. L., Brühlstr. 3.

Stettin. Die Stettiner Ortsgruppe des R.G.B. hat nach der kurzen Sommerpause ihre Arbeiten wieder eifrig aufgenommen. In der Augustversammlung sprach der Vorsitzende, Rektor Gutzeit, über den Riesengebirgswald als Förderer der wirtschaftlichen Entwicklung des Hirschberger Tales und stellte seine Bedeutung für den Bergbau, die Glas-, Holzwaren- und Papierindustrie ausführlich dar. Im Oktober schilderte Gymnasiallehrer Kufferow, unser Schatzmeister, die äußerst schwierigen und bis jetzt leider erfolglosen Unternehmungen zur Befiegung des höchsten Berggipfels der Erde, des Mount Everest im Himalaja. In der Sitzung am 15. November führte der Vorsitzende die Zuhörer wiederum nach dem Riesengebirge und gab ihnen ein anschauliches Bild von Alt Krummhübel, dem Apothekerdorf, und der Tätigkeit seiner Laboranten, die durch ihre aus Riesengebirgskräutern bereiteten Arzneimitteln dem kleinen Gebirgsdorf fast 200 Jahre lang eine gewisse Berühmtheit verschafft haben. — Die gefälligen Veranstaltungen der Winterzeit eröffnete der Verein am 2. November durch einen gut besuchten Familienabend, bei dem hauptsächlich Gelegenheit zum Tanze geboten wurde.

**EISENWAREN ALLER ART
ÖFEN * WERKZEUGE * HERDE****Eisen-Brandt**

Fritz und Max Brandt, Breslau

Nikolaistraße 63a

Ecke Neue Weltgasse

Thomas & Erner
Breslau
Am Rathaus 25
Jude - Gasse - Gasse

**Spezialgeschäft
für Damenkleiderstoffe**

Kostüm-, Mantel-, Blusenstoffe und
Tuche — Samt- und Seidenstoffe

Herrenstoffe · Wäschstoffe

Täglicher Eingang von Neuheiten
Mustervorwand nach außerhalb

**Feinste Konfitüren**

Aparte Geschenke

Gallewski

Ohlauer Str. 65
Am Christophoriplatz

M. BOCKSCH

PIANO-MAGAZIN

BRESLAU

TAUENTZENSTRASSE 6

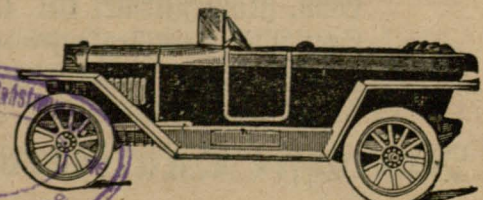
*

**STEINWAY & SONS
GROTRIAN STEINWEG**

Automobile**HIELSCHER & AHRENT**

Breslau 2, Tauentzienstraße 41

Telephonanschlüsse: Ring 6268 und Ohle 6420





Echte Stonsdorfer Bitter.

Alleinige Fabrikanten: **W. Koerner & Co. Cunnersdorf i. Riesengeb.**
Ausgezeichnet durch Staats-Medailen

Breslauer Privat-Telefon-Gesellschaft

G. m. b. H.

Bau u. Unterhaltung
von Fernsprechanlagen
jeder Art und Größe
Priv.-Nebenstellen-Anlg.
Zentral-Batterie-Anlagen,
Reihenschaltungs-Anlagen.



Privat-Anlagen: :::::
Linienwähler-Anlagen,
Zentral-Anlagen, :::
Fernmelde-Anlag. jed. Art
Bau u. Revision von
Blitzableiter - Anlagen

Breslau 13 Kaiser-Wilhelm-Str. 16
Montagebüro Waldenburg

Fernspr.: Bau-Abteilung 263, Revisions-Abteilung 395



Breslau, Schweidnitzer Straße 1

Hampelbaude

Neu, im altschlesischen Stil erbaut.
Elektrisches Licht, Bergquellwasserleitung.
Telephon Amt Krummhübel Nr. 17
Besitzer Geschwister Krauß.



Fritz Klein
Breslau
Rastenstr. 37

Schokoladen
Keks, Zuckerwaren
Spez.-Abt.:
Konfitüren

Otto Moolz & Co.

Blücherplatz 17/18
Inh.: Albert Schneider

Vornehme
Herrenbekleidung
nach Maß

Damen-Kostüme
Reitkleider
Sportbekleidung
Pelze

Juwelier

Eduard Klee

Inh. Hermann Ehlers

Breslau 1
Schweidnitzer Str. 43
Telephon Amt Ring 672
Postcheck-Konto 12097
Bankk.: Dresdner Bank
Filiale Breslau

Auskunftsstelle
der
Ortsgruppe
Breslau

Schuhwaren

reell und preiswert

Jos. Kanjara
Höfchenstr. Nr. 61

Eig. Reparaturwerkstatt

Alte Schlesische Baude

bei Schreiberhau. Direkter Weg von
Schreiberhau nach den Schneegruben.
Schöne Fernsicht. Nachtlois. Anerkannt
gute Küche. Teleph. 250. Bes. **M. Thomas.**



Brauns' Antipluvius macht alle Gewebe wasserdicht!
Zu haben in allen Drogerhandlungen und Apotheken

Robert Neugebaur

Spezialhaus
für Farben, Firnisse u. Lacke

BRESLAU I, Reuschestraße 19
Gegründet 1850 — Fernspr. Ring 438



Pianos

Vogel & Sohn, Plauen
empfiehlt
Pianohaus

Carl Quandt

G. m. b. H.
Breslau 1
Ohlauer Straße 45
Reparaturen
Stimmen

Privat- Entbindungsheim

gewährt Damen liebe-
volle Aufnahme, gewis-
senhafte Untersuchung,
Arzt zur Stelle.

Hebamme Frau
M. Franke
Breslau,
Tiergartenstraße Nr. 65

Schluß

der
Anzeigen - Annahme
für das
Januarheft
am
**15.
Dezember**

Teichmannbaude

Führend. Hotel i. Riesengebirge. Brückenberg.

Rudolf Dietrich

Erste Breslauer Wurst- u. Konservenfabrik

Gegr. 1854 **Breslau 1** Gegr. 1854

Zweigniederlassung:

Glück, Frankensteiner Str. 10

Spezialität Touristenkonserven

bietet feine weitbekannten, erstklass. Fabrikate
allen Hotels, Sanatorien, Logierhäusern, Gast-
wirtsge nossenschaften, Wintersport-Vereinen,
Feintischgeschäften, Weinhandlungen usw. an

Nur erste Qualitätsware

Prädiktus

feiner Likör
nach
Benedictiner
Art

Zu haben in allen ein-
schlagigen Geschäften

Gustav Peesiger G.m.b.H.
Waldenburg in Schlesien